Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.

Durch die Post:

innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.60 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld. Ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur morgens. Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Einzelverkaufspreis der Morgenausgabe 10 ₰, der Abendausgabe 5 ₰.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene 50 mm breite Petitzeile 25 ₰, die 74 mm breite Reklamezeile 1 ℳ, von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die 74 mm breite Petitzeile 40 ₰. Geschäftsanzeigen mit Vorschriften und in der Abendausgabe um Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse 8. Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, 1 (Zentralhalle).

Nr. 314. **Montag, den 14. November 1910.** **104. Jahrgang.**

Das Wichtigste.

* In Dresden fand am Sonntag der 4. sächsische Mittelstandstag statt, auf dem die Minister Vitzthum von Eckstädt und von Seydewitz Ansprachen hielten. (S. d. bes. Art.)

* Der Deutsche Ostmarkenverein faßte eine Resolution, in der die Anwendung des Enteignungsgesetzes gegenüber den Polen gefordert wird. (S. Letzte Dep.)

* In Leipzig hielt am Sonntag der Deutsche Fliegerbund eine Tagung ab. (S. d. bes. Art.)

* Prinz Heinrich von Preußen führte bei einem Besuch des Darmstädter Flugplatzes mehrere Flüge allein aus. (S. Letzte Dep.)

* Das plötzliche Verschwinden des Grafen Tolstoi erregt in allen Kreisen seiner Anhänger und Verehrer großes Aufsehen. Sein Sohn erklärt, der Graf werde bald zurückkehren. (S. d. bes. Art.)

Verständigung mit England?

Die Vetokonferenz in der englischen Verfassungsfrage ist, wie übrigens kaum anders zu erwarten war, gescheitert. Damit ist die Notwendigkeit für die Regierung, das Unterhaus aufzulösen, mit einem Schlage um ein gewaltiges Stück nähergerückt. Viele Hoffnungen, wieder als Sieger aus dem Wahlkampfe hervorzugehen, hegen die Liberalen wohl selbst kaum. Schon bei den letzten Wahlen, die die jetzige geringe Regierungsmehrheit ergeben haben, hatte man mit einem unionistischen Siege gerechnet, und jedenfalls ging die allgemeine Meinung dahin, daß bei einer bald notwendigen Wiederholung der Neuwahlen die Unionisten die Mehrheit erringen würden. Umstände, die die Chancen der beiden rivalisierenden Parteien geändert hätten, sind seitdem nicht hervorgetreten. Die Versuche der liberalen Regierung, die Gegner durch eine gleiche extreme Haltung in der Flottenfrage zu schlagen, sind vergeblich geblieben. Hierfür werden die Unionisten stets über die bessere Lungenkraft verfügen.

Die liberale Regierung hat deshalb allen Anlaß, nach irgend einem großen Erfolg auszuschauen, der ihre Chancen besserte und ihre bedrohte Herrschaft für absehbare Zeit sicherstellte. Daß ein solcher Erfolg nicht auf dem Gebiete der inneren Politik, sondern nur auf dem der äußeren liegen könnte, ist bei den jetzigen Machtverhältnissen in Großbritannien selbstverständlich. Den Schlüssel zu der außerpolitischen Situation des Inselreiches bildet nun aber nach wie vor das Verhältnis zum Deutschen Reiche. Dieses Verhältnis ist etwas besser geworden. Die Temperatur der gegenseitigen Beziehungen ist vom Gefrierpunkt auf zwei bis drei Grad Wärme gestiegen. Kalt genug ist sie trotzdem, trotz aller Korrektheit, trotz aller Höflichkeit. Und kalt mußte sie, wie die Dinge liegen, auch bleiben: Solange England an der Tripelentente festhält, von der nur Blinde oder Arglistige ernsthaft behaupten können, sie hätte keine Spitze gegen Deutschland, ist der beste Verständigungswille Deutschlands lahmgelegt.

Man scheint jetzt in der Wilhelmstraße in der Tat zu dem Programm zu stehen, daß man England nicht nachlaufen will. Das Bestreben, keinerlei Anlaß zur Verstimmung zu geben, ist unverkennbar und hat in der offiziösen Presse, die naturgemäß die Stellungnahme der Regierung in vielen Fällen arg vergröbert, sogar zu gelegentlichen Ueberfreundlichkeiten geführt. Darüber hinaus tut man aber nichts, um die Verständigung, die recht ernsthaft gewünscht zu werden scheint, herbeizuführen. Man hält an der Selbstverständlichkeit fest, daß eine reine Flottenverständigung, wie sie früher von England vorgeschlagen wurde, nach wie vor aus den Kombinationen der Reichspolitik auszuscheiden hat; daß eine Verständigung nur in der Form einer allgemein-politischen Entente möglich ist. Und man vertraut darauf, daß die Interessengegensätze im Schoße der Tripelentente früher oder später England die Notwendigkeit oder doch die Opportunität einer Verständigung mit Deutschland klar machen werden.

Gegen diesen deutschen Standpunkt ließe sich gar nichts einwenden, wenn nicht mittlerweile doch die Notwendigkeit einigermaßen drängte, eine neue Werte gewinnende Reichspolitik zu treiben. Es ist allmählich wirklich nicht mehr viel übrig, was uns zur Erweiterung unserer politischen und unserer volkswirtschaftlichen Basis dienen könnte. Dauert der jetzige Zustand noch lange an, so wird auch dieses Wenige von fremden Mächten aufgeschluckt sein, wie Marokko durch Frankreich, Persien durch Rußland und England aufgeschluckt wird. Besser als Nachlaufen ist es gewiß, daß wir uns die Miene geben, wir könnten der Verständigung mit England noch lange mit der Behaglichkeit eines Rentners entraten. Aber da jeder draußen weiß, daß wir uns dessen nur die Miene geben, so ist auch diese Position nicht übertrieben stark.

Man sollte meinen: falls den Männern von der liberalen englischen Regierung irgendwelcher staatsmännische Geist innewohnt, so müßte ihnen leicht — durch irgendeinen particulier distingué — zu zeigen sein, wie sehr die Verständigung ihren Parteiinteressen und ihren nationalen Interessen entspricht. Das weitere Verharren im gegenwärtigen Zustande läßt unzweifelhaft die Chancen der Unionisten für die Wahlschlacht ständig wachsen. Aller besorgter und selbst ein hysterisch besorgter Patriotismus kann aber den Engländer nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Unionistenrezept zur Beschwörung der deutschen Gefahr verdammt hohe Kosten in Aussicht stellt. Die Ueberstürzung des Dreadnoughtbaues und die Erhöhung der Dreadnoughtzahl ins Gigantische ist für den britischen Steuerzahler eine nichts weniger als angenehme Aussicht. Es kommt hinzu, daß so unangenehme Dinge wie die allgemeine Wehrpflicht immer beängstigender in die Nähe rücken. John Bull liegt nicht das mindeste daran, Milliarden in bald veraltende Stahlkolosse zu stecken. Er hat einen Horror davor, sich selbst in Tommy Atkins schmucke Uniform zu stecken. Geht es absolut nicht anders, so wird er das erste wohl, das zweite kaum tun. Dem aber wird seine Gunst in ungewohntem Maße lächeln, der ihm diese beiden Zentnergewichte von der Seele wälzt.

Außerdem möchte John Bull gern nach einer langen Pause endlich einmal wieder einen Erfolg in der äußeren Politik erleben. Dies Vergnügen ward ihm lange nicht. Die Teilerfolge, die durch den Abschluß immer neuer Ententen erreicht wurden, hatten nur so lange Sinn, als das Endziel, die Einkreisung des Deutschen Reiches, erreichbar schien. Seitdem dieser holde Traum zerflatterte, ist mit dem ganzen Geflecht von Bündnissen und Ententen, von Verständigungen und Konventionen nichts Rechtes mehr anzufangen. Wohl aber beginnen sie — und Persien ist dafür nur ein Beispiel —, England die Freiheit der Bewegung arg zu verschnüren. Das Schlimmste ist davon, daß es durch die Rücksicht auf Rußland gezwungen ist, den Islam in seinem sichtbaren Haupte, dem Kalifen in Stambul, zu verstimmen, womit die Axt an die Wurzel seiner indischen Machtstellung gelegt wird. Alles das sieht nicht so aus, als ob beim Fortschreiten auf dem bisher betretenen Wege ein größerer Erfolg erzielt werden könnte. Die Mahnung, es mit einem anderen Wege zu versuchen, liegt also in den Dingen selbst.

4. Sächsischer Mittelstandstag.

P. **Dresden**, 13. November.

Der 4. Sächsische Mittelstandstag war auf gestern und heute hierher einberufen worden. Einer vertraulichen Besprechung der Delegierten am Sonnabendabend und einer heute früh abgehaltenen Vorstandssitzung folgte vormittags 11 Uhr im Großen Saale des städtischen Ausstellungspalastes die öffentliche Hauptversammlung, die sehr stark besucht war. Man sah darin den Minister des Innern Grafen Vitzthum v. Eckstädt, den designierten Finanzminister v. Seydewitz, die Ministerialdirektoren Dr. Roscher, Dr. Schröder, Heink, Kreishauptmann Dr. v. Oppen-Dresden, Oberbürgermeister Dr. Beutler-Dresden; ferner Wirkl. Geh. Rat Dr. Mehnert, Landtagspräsident Dr. Vogel sowie eine größere Anzahl von Mitgliedern der Konservativen und der nationalliberalen Fraktion des Landtags.

Obermeister Unrasch-Dresden eröffnete die Verhandlungen mit einer Begrüßung der Erschienenen, brachte ein Hoch auf den König aus und erbat und erhielt die Zustimmung der Versammlung zur Absendung eines längeren Telegramms an König Friedrich August. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut:

„Die Bestrebungen unserer Vereinigung auf Erhaltung und Stärkung der selbständigen Existenzen im Erwerbsleben, dieser festen Stützen des Staates und der bestehenden Gesellschaftsordnung, haben sich stets des Schutzes Ew. Majestät erfreuen dürfen. Dieser Schutz ist doppelt wertvoll in einer Zeit, in der die planmäßigen Angriffe gegen Thron und Altar, gegen Arbeitgeber und Vorgesetzte einen die Staatsordnung gefährdenden Charakter annehmen, und in der es mehr denn je gilt, die Autoritäten zu wahren und die Freiheit der Arbeit gegen Gewalttätigkeit zu schirmen.

Wir vertrauen, daß es der hohen Weisheit und Tatkraft Ew. Majestät gelingen werde, der vergiftenden Agitation gewissenloser Volksverführer halt zu gebieten und alle königstreuen Staatsbürger in Stadt und Land zu vereinigen, damit allen Gliedern unseres Volkes die Möglichkeit gesichert bleibe, weiter zu schaffen in Werken friedlicher Kulturarbeit.

Mit dem tiefsten Danke für den bisher gewährten Schutz und im festen Vertrauen auf den ferneren gnädigen Beistand Ew. Majestät erneuern wir das Gelübde unverbrüchlicher Treue, in der wir feststehen werden bis zum letzten Atemzuge."

Der erste Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung, Ingenieur Theodor Fritsch-Leipzig, hielt dann den einleitenden Vortrag über

die allgemeine Lage der Mittelstandsbewegung.

Er führte zunächst aus, der kleine Gewerbetreibende und Handwerker sei lange das Stiefkind der Gesetzgebung gewesen und habe infolgedessen das Vertrauen zu ihr zum größten Teil verloren. Der angestrengten Tätigkeit der Mittelstandsvereinigung sei es gelungen, dies Vertrauen zurückzuerobern, und heute würden die Tagungen des Mittelstandes auch von Vertretern der Regierung besucht. Für den Mittelstand sei die Gefahr, daß er bei der Gesetzgebung zu kurz komme, doppelt groß, weil er aus so vielen verschiedenen Berufen sich zusammensetze. Deshalb sei ein enger Zusammenschluß notwendig. Eine solche Vereinigung sei geeignet, einen Ausgleich zu schaffen gegenüber den Parteigegensätzen, und habe auch bereits Erfolge in dieser Richtung zu verzeichnen, so beim sächsischen Wahlrecht und der Reichsfinanzreform. Heute hätten alle staatserhaltenden Parteien die Förderung des Mittelstandes in ihr Programm aufgenommen. Infolgedessen sei der Mittelstand der Pflicht überhoben, eigene Vertreter in die Parlamente zu senden und damit aktiv in die Politik einzugreifen, er beschränke sich vielmehr auf Regelung des wirtschaftlichen Lebens. Redner erläuterte dann nochmals das Mittelstandsprogramm, das ein ausgesprochen wirtschaftliches sei, und forderte nach der Fürsorge für Großhandel, Großindustrie, Arbeiterschaft und Landwirtschaft mehr Fürsorge für den Mittelstand (Lebh. Beifall.)

Minister Graf Vitzthum v. Eckstädt

hielt hierauf folgende Ansprache:

Nachdem sich der sächsische Mittelstand eine eigene Vertretung geschaffen habe, da habe die Regierung

Neues Theater.

Leipzig, 14. November.

„Madame Butterfly".

Die Darstellung der Heldin des japanischen Liebesdramas verlangt Doppeltes, nämlich eine Schauspielerin von zierlichem Wuchse und eine schöne, voll quellende Stimme. Die mit sehr lebhaftem Beifall begrüßte Gastin des gestrigen Abends, Frl. Gertrude Foerstel von der k. k. Hofoper in Wien, ein Leipziger Kind, erfüllte beide Bedingungen durchaus. Ihre zierliche, biegsame und anmutige Cho-Cho-San gewann sich mit Recht die Sympathien aller. Der ausgiebige, wohltragende, fein timbrierte und trefflich geschulte Sopran der Künstlerin ließ die musikalisch und melodisch gleicherweise bedeutende Gesangspartie, eine der besten, die Puccini geschrieben hat, zu voller Schönheit erstehen und alles zart und vornehm abgetönt erscheinen. Mit derselben Sorgfalt behandelte Frl. Foerstel die Kantilene wie das Rezitativ, gab der scharf geprägten Deklamation die ihr zukommende Wirkungskraft und verstand, in der häufig und schnell wechselnden Konversation einzelner Szenen aufs glücklichste und wirksamste die Mitte einzuhalten zwischen gesungenem und gesprochenem Ton. In schauspielerischer Beziehung (übrigens durch die ganz vortreffliche Suzuki der Frau Stadtegger bestens assistiert) ließ die Gastin die kleine Frau Schmetterling alle Phasen von Liebesleid und -freud durchschreiten; von dem Anfang naiver Freude am Geliebten beginnend, bald aber den Uebergang zu tieferen Gefühls- und Herzenstönen findend, und die in dieser allein selig machenden Liebe verharrend und tapfer ankämpfend gegen die traurige Wahrheit, die den anbrechenden Tag zum letzten ihres Daseins machen soll. Ebenso rührend wie durch realistische Treue überzeugend gestaltete Frl. Foerstel den Ausgang dieses armen Frauenlebens, das einst so reich zu werden versprach und durch den Egoismus eines Mannes zugrunde gerichtet wird. Von besonderer Bedeutung war auch jene Szene, in deren Verlaufe die gewaltig hervorbrechende, durch die bleibende Erinnerung an das „Es war einmal" der freudenspendenden Frühlingszeit neu belebte Rhetorik der Liebe das Herz der Japanerin gleichsam zum anderen Male betrügt. Die leise herabrieselnden Blüten des Apfelbaumes umgeben wie eine Aureole das Haupt der Dulderin aus Liebe. Wie gesagt, alles zusammengenommen eine ausgezeichnete Leistung, die auch in vollstem Maße durch zahlreiche Hervorrufe und Blumenspenden gedankt wurde. Eugen Segnitz.

Der Gefangene der Zarin.

Oper in zwei Akten von Karl v. Kaskel.

(Uraufführung im Königl. Opernhaus zu Dresden am 12. November.)

Bevor die Dresdner Hofoper mit der Uraufführung des vielberufenen „Rosenkavaliers" wieder einmal die Augen der ganzen Musikwelt auf sich lenkt, hat sie noch das neue Werk eines aus Dresden stammenden Tonsetzers herausgebracht, der bisher wohl mit Orchesterstücken und Liedern hier bestens eingeführt war, aber noch keines seiner musikdramatischen Werke auf der Dresdner Hofbühne sehen durfte, obwohl ihm, besonders mit seiner über zahlreiche Bühnen gegangenen „Bettlerin vom Pont des Arts", anderwärts sehr beachtliche Theatererfolge beschieden waren. Nun ist hoffentlich das Eis gebrochen. Denn „Der Gefangene der Zarin" erzielte, wie schon telegraphisch gemeldet, einen sehr herzlichen Erfolg, der am Schlusse mit den Darstellern auch den Komponisten und Librettisten vielmals an die Rampen rief.

Das Textbuch, das Rudolf Lothar nach einer französisch-russischen Quelle verfaßt hat, ist die Dramatisierung einer Episode aus dem reichbewegten Liebesleben der Zarin Elisabeth, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Rußland regierte. Diese Fürstin hat den jungen Herzog von Kurland wegen angeblich hochverrätterischer Umtriebe verhaften lassen und befohlen, ihn in die Festung Schlüsselburg zu bringen. Dort sitzt in ritterlicher Haft, die ihm der joviale Kommandant recht behaglich gestaltet, auch der Leutnant Sascha Romanowski gefangen, der als unverbesserlicher Don Juan der Gemahlin des allmächtigen Polizeiministers den Hof gemacht hat und deshalb von diesem in die Festung geschickt worden ist mit der bösen Aussicht, nach Sibirien gebracht zu werden. Doch da ihm Leben gleichbedeutend mit Lieben ist, so fängt er mit Feodora, der Tochter des Kommandanten, ein Liebesverhältnis an, und das leicht entflammte Mädchen verspricht, ihn zu retten. In ihrem Harfenkasten versteckt, soll er aus der Festung gebracht werden. Doch ehe es so weit ist, erscheint unter starker Bedeckung der Herzog von Kurland und wirft in einem unbewachten Augenblick dem Leutnant einen Zettel zu, auf dem er ihn bei seiner Edelmannsehre beschwört, ihn zu retten. Sascha ist so aufopfernd, mit dem Herzog die Rollen zu tauschen. Während der Herzog in der Harfenkiste seine Flucht bewerkstelligt (Falstaffs unsterblicher Wachtkerb lebt, wie man sieht, in allerlei Formen wieder auf), hält die Zarin, als sie kommt, um den Gefangenen inkognito zu verhören, den Leutnant für den Herzog. Sascha sagt, seiner galanten Veranlagung entsprechend, der ihm unbekannten Dame tausend Schmeicheleien und hat damit soviel Glück, daß die Zarin befiehlt, ihn nach ihrem Petersburger Sommerpalast zu bringen, der künftig sein Gefängnis sein soll. Dort spielt der zweite Akt. Sascha hat unterdessen den hohen Rang seiner Dame erfahren, sieht sich von Glanz und Huld umgeben und verliebt sich allen Ernstes in die Zarin, in deren Herzen ebenfalls eine tiefe Neigung für den feurigen Liebhaber aufkeimt, der so gar nichts von einem staatsgefährlichen Prätendenten an sich hat. Als die Täuschung ans Tageslicht kommt, da der wirkliche Herzog von Kurland draußen vor den Toren erscheint, scheint eine tragische Wendung bevorzustehen. Doch Sascha besteht die Probe, auf die ihn Elisabeth stellt, und erweist sich als so beherzt und edelmütig, daß ihm die Zarin verzeiht und ihm als dem ihrem Herzen Nächsten den ersten Platz am Throne anweist. Und der beglückte Leutnant hat natürlich keinen anderen Wunsch, als auf diese komfortable Art lebenslänglich der Gefangene der Zarin zu bleiben.

Also eine echte, rechte Opernhandlung mit sehr viel Liebe, russischer Zeitungsromantik, einer Fülle von Edelmut und spannenden Momenten. Dazu noch das Hofmilieu und das Reifrockkostüm — also alle Ingredienzien, die zu einem Libretto a la Scribe nötig sind. Und dank der trotz einiger Längen und Unwahrscheinlichkeiten geschickten Arbeit des Textverfassers reicht der an sich spärliche Stoff für einen ganzen Abend aus. Der Fehler, daß außer Sascha und Elisabeth alle anderen Personen ganz nebensächlich behandelt sind, wird dadurch wettgemacht, daß die beiden Hauptfiguren eben ein paar Bombenrollen haben.

Die Musik Karl v. Kaskels steht insofern auf ganz moderner Grundlage, als der Schwerpunkt ihrer Erfindung und Ausdruckskraft meist im Orchester ruht. Im ersten Akte vermag der Tonsetzer sich nicht rückhaltlos auszugeben. Die Haupt- und Staatsaktion lähmt ihm die Flügel und er kommt über eine deklamatorische Behandlung der Singstimmen so lange nicht hinaus, bis die verschleierte Dame auftritt. Von da ab spinnen sich die Fäden zwischen dem stets geistvoll behandelten Orchester, das durch die Illustration von Worten und Situationen immer interessiert, und den Gestalten auf der Bühne immer inniger und reizvoller. Im zweiten Akte ist Kaskel, der von jeher mehr die Sprache des Gefühls als die des Effektes mit seiner Musik gesprochen hat, in seinem Elemente. Schon das kurze Orchestervorspiel zum zweiten Akte mit dem anschließenden Tanz ist ebenso fein als reizend, und in der großen Liebesszene zwischen der Zarin und Sascha erreicht die ganze Oper ihren natürlichen Höhepunkt. Auch die musikalische Ausgestaltung des überraschenden Schlusses ist dem Komponisten vortrefflich gelungen; hier zeigt er den wirklich dramatischen Nerv, der sonst nicht allzu häufig zu bemerken ist. Im ganzen ist die Musik der Oper das Werk eines feinen, ausgereiften, auf eigenen Wegen abseits vom Gewöhnlichen wandelnden Talentes, das in seiner Abneigung vor dem Hergebrachten beinahe so weit geht, sich selbst Zwang anzutun. Man hat mitunter den Eindruck, als scheue sich Kaskel fast vor einer langatmenden, breitausgesponnenen Melodie, vor einem geschlossenen Satze. Auch eine Ouvertüre fehlt leider, obwohl sie gerade bei diesem Werke sehr vorteilhaft wäre. Und weil die Dichtung ein rechtes Libretto nach altem Stil ist, so steht der Komponist mit seinen künstlerischen Anschauungen dem Textdichter mitunter diametral gegenüber. Auf jeden Fall verdient die Arbeit Kaskels volle Hochachtung, und der Umstand, daß das Werk schon von den Hofopern zu Wien und zu München angenommen ist, beweist, daß man nun auch mit dem Opernkomponisten Karl v. Kaskel ernsthaft zu rechnen beginnt.

An die Darsteller werden große Anforderungen gestellt, da die Partien „nicht leicht zu behalten" sind. Herr Sembach und Frl. v. d. Osten vertraten die Hauptpartien glanzvoll. In den Nebenrollen waren Frau Nast und die Herren Zottmann und Trede beschäftigt. Herr Generalmusikdirektor v. Schuch setzte seine ganze Interpretationskunst für die Neuheit ein und hat samt der Kgl. Kapelle am Erfolge einen Hauptanteil.

F. A. Geissler.

Trio-Matinee von Fritz von Bose. Der Leipziger Komponist Stephan Krehl hatte diesmal mit seinem Trio für Klavier, Violine und Violoncell, Op. 32, das erste Wort. Das Werk zeugt wieder für die außerordentliche Schöpferkraft des Komponisten, die sich hier besonders in Beziehung auf die Melodik kundgibt. Namentlich sind nach dieser Seite hin die ersten beiden Sätze sehr ergiebig. Die eigenartige Einleitung des ersten Satzes führt in ein stimmungsvolles Singen und Klingen hinein, das sich im zweiten Satze weiter vertieft, hier noch gewürzt mit kurzen rhetorischen Stellen. In eigenartiger Herbheit, wie sie Krehl öfters kennzeichnet, zieht der dritte